

Von Geistern und Menschen: Ein Wegweiser zu den Freimannsgruben auf der Stangalpe (Kärnten)

Stefan Wedrac, Leoben

Das westlich von Turrach gelegene Gebiet um den Königstuhl faszinierte seit Jahrhunderten die Menschen in seiner Nähe und Ferne. Als der Kärntner Kulturforscher Michel Knittl Ende des 19. Jahrhunderts durch Kärnten reiste und auch wiederholt in die Gegend des ehemaligen Nationalparks Nockberge kam, so hörte er von den Einheimischen nicht nur von der sagenumwobenen Höhle im Königstuhl, in der große Gefahren und reiche Schätze versteckt sein sollen. Es sollten auch Wegweiser dorthin existieren, die jedoch von den Besitzern eifersüchtig gehütet wurden (1). Letztendlich konnte er in den Besitz einer Abschrift gelangen und stellte diese auch auszugsweise in seiner Reisebeschreibung vor. Damit berührt Knittl einen Schnittpunkt von verschiedenen Phänomenen, die in Kultur- und Bergbaugeschichte einen prominenten Platz einnehmen. Zum einen handelt es sich um eine Ausprägung der vielen Sagen, die mit Bodenschätzen und deren Ausbeutung in den Alpen und anderen europäischen Gebirgen zu tun haben. Zum anderen handelt es sich um einen lokalen Volksglauben, der, wie zu zeigen sein wird, unmittelbar an die Erzählungen von fremden, zumeist italienischen Mineralien- und Erzsuchern (den Venedigern oder Walen) anschließt. Dem Verfasser dieses Artikels liegt eine Kopie eines dieser wohl gehüteten Wegweiser zur Freimannsloch oder -gruben genannten Höhle vor, die sich seit Jahren in Familienbesitz befindet (2). Sie entstand vermutlich im 20. Jahrhundert als maschinschriftliche Abschrift einer älteren Version in der Länge von eineinhalb DIN-A4 Seiten. In ihr finden sich drei freihändig hinzugefügte Zeichenfolgen (Abb. 1).

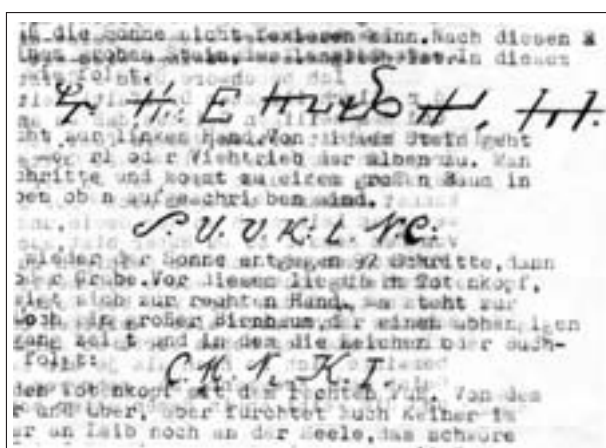


Abb. 1

Die vollständige Transkription des Wegweisers ist, zusammen mit detaillierten Bildern der enthaltenen Zeichenfolgen, am Ende dieses Artikels abgedruckt. Hier soll nun versucht werden, den oben erwähnten Sonderstatus dieser Wegweiser darzulegen und gleichzeitig

die Hintergründe der im Text enthaltenen Informationen aufzuzeigen. Schon in der Überschrift treffen wir auf die Bezeichnung „Freimannsgruben“, die sich, wie wenige Zeilen später zu lesen ist, im Gebiet der Stangalpe im Grenzgebiet zwischen Kärnten, Steiermark und Salzburg befinden. Die Sagen vom Freimann im Königstuhl haben eine lange Tradition. Eine der häufig anzutreffenden Versionen ist die folgende: Ein reicher Mann, manchmal Bergwerksbesitzer, versteckt in unruhigen Zeiten seinen Schatz in einer Höhle des einsamen Gebiets der Stangalpe. Ihm zur Seite steht ein Freimann, also Henker, der jedoch von Habgier dazu verleitet wird, den Reichen zu enthaupten. Seit dieser Tat ist der Freimann verflucht und in die Höhle gebannt und muss den Schatz bewachen (3). Daran schließen sich zahlreiche Sagen von geglückten und missglückten Versuchen, den Schatz zu heben. Eine andere, seltener anzutreffende Version ist die, dass sich Freimann auf einen bayerischen Adligen, also einen freien Mann, bezieht, der dort im Zuge der Kämpfe mit den Slawen seine Schätze versteckt hatte (4). Möglichkeiten des historischen Ursprungs beider Versionen zur Genüge gegeben. Zur ersten Version ist anzumerken, dass das alte Bergbaugebiet um den Katschberg und Gmünd (5) in unmittelbarer Nähe war. Die zweite Version ruft die lang andauernden Konflikte um den Ostalpenraum zwischen Bayern, Langobarden, Slawen und Awaren, ab dem 6. Jahrhundert ins Bewusstsein (6). Der Raum um den Königstuhl befand sich in genau der Zone, die sich den Einflüssen des Nordes, Ostens und Südens schwer entziehen konnte und eignet sich als historisches Fundament der zweiten Version sehr gut. Die Sagen bleiben auch Höhlenforschern nicht verborgen, die sich auf die Suche nach dem sagenhaften Hohlraum machten. Begehungen des Königstuhls im 20. Jahrhundert förderten jedoch keine Höhle zu Tage, sondern lediglich einen Teil einer Felswand nahe dem Königstuhl, der „ein 1-3 Meter breites Band darstellt, das teilweise bis zu 2 Meter überdacht ist“ (7). Höhlen mögen zwar einst bestanden haben, sind aber heute nicht mehr vorhanden oder auffindbar; wovon jedoch berichtet wurde, sind Reste von Leitern und Steigbäumen, die auf diversen Wegweisern folgende Schatzsucher hindeuten könnten. Einzig greifbarer Nachweis von „Freimannsgruben“ ist eine von Günther Biermann vorgestellte Karte aus dem Jahre 1791, in der diese nordöstlich von St. Oswald eingezeichnet sind (8).

Am Ende des ersten Absatzes des vorliegenden Wegweisers finden sich eigenartige Zeichen, die zunächst nicht deutbar sind, zu sehen im Detail in Abbildung 4. In der umfassenden Sammlung von Heilfurth findet sich eine sehr ähnliche, teilweise wörtliche Version des

Wegweisers, die dem Manuskript 80 des Steiermärkischen Landesarchivs entnommen ist (9). Er bildet auch die dem Manuskript entnommenen Zeichen ab (Abb. 2).

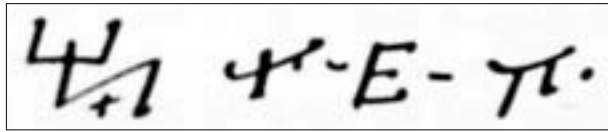


Abb. 2

Es sind im Gegensatz zum hier vorliegenden Exemplar lediglich vier Zeichen. Zwei davon sehen den unten in Abbildung 5 gezeigten zumindest ähnlich. Die im Archiv aufbewahrte Handschrift weist zudem anstatt der hier vorhandenen zweiten und dritten Zeichenfolge folgende Buchstabenfolgen auf: An stelle der zweiten sind dort „8. I. K. L. N. 6.“, anstelle der dritten „CM = K = L = I“ zu lesen. Die erste Zahlenfolge ist im vorliegenden wie im Archivmanuskript undeutbar. Es lassen sich jedoch einige Ähnlichkeiten mit so genannten „Walenzeichen“ erkennen. Zunächst bietet sich der bereits bekannte, beschriebene Walenstein auf der Stangalpe an. Dieser bereits von Axel Huber eingehend beschriebene Stein (10) zeigt neben dem alchemistischen Zeichen für Gold und einer Hand auch eine Buchstaben- oder Zeichenfolge, die aber keine Ähnlichkeit mit den beiden Versionen des Wegweisers erkennen lassen.

Ebenfalls keinen Aufschluss über die Herkunft bietet ein Vergleich mit alchemistischen Zeichen. Es zeigt sich allenfalls eine Ähnlichkeit des ersten Zeichens des hier abgedruckten Wegweisers mit manchen Elementarzeichen, die aber nicht so weit geht, dass man es als solches ansehen könnte (11). Erst ein Vergleich mit zahlreichen Walenzeichen aus Sachsen lassen sich große Ähnlichkeiten erkennen. Im Anhang zu einer Sammlung von „Venetianersagen“ sind bei Rudolf Schramm (12) zahlreiche Walenzeichen mit einer zeitgenössischen Erklärung abgedruckt. Bei einem dieser Zeichen fällt die Ähnlichkeit besonders auf (Abb. 3).

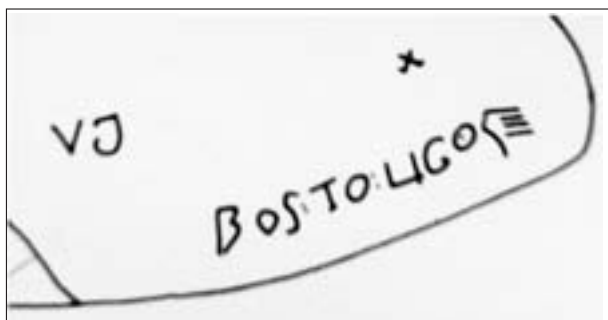


Abb. 3

Die Erklärung dieser Zeichen lautet nach Schramm: „Bei diesem Zeichen liegen überall viel Goldkörner“ (13). Dies ist jedoch nicht der einzige Hinweis darauf, dass der Volksglaube hier Venedigersagen und andere Erzählungen vermengt. In einem frühen Werk über die „Wälschen“ in der Sage hält Valentin Pogatschnigg eine Version fest, in der Venediger in einer besonderen Version der Freimannssage vorkommen: Die Felswand, in

der sich die Höhle befindet, hieß „wälsche Leiter“, und einmal kam ein fremder Italiener zu einem Bauern des betreffenden Gebietes und wies ihn auf den Schatz hin, der im Berge versteckt sein sollte. Diesen fand der Bauer, wurde jedoch bald verdächtigt, sich seinen Reichtum unrechtmäßig beschafft zu haben. Daraufhin zum Tode verurteilt, bat er den Scharfrichter um Gnade im Austausch für das Geheimnis. Der Scharfrichter aber enthauptete ihn und muss seitdem die Höhle des Schatzes hüten (14). Solch eine Nähe der Freimannserzählungen zu den Venedigersagen macht es notwendig, kurz auf das Phänomen der Fremden auf der Suche nach Bodenschätzen einzugehen. Das Phänomen der Venedigersagen erstreckt sich von der Schweiz bis in die Ausläufer der Ostalpen, und außerhalb der Alpen auf die Gebirge an der Grenze Tschechiens (insbesondere Erz- und Fichtelgebirge), sowie auf den Harz. Es handelt sich um Sagen über Mineralien- oder Erzsucher aus der Fremde, die für kurze Zeit ins Land kamen und unter einer gewissen Geheimhaltung, aber auch in gelegentlicher Zusammenarbeit mit Einheimischen wertvolle Bodenschätze finden, heben und außer Landes bringen. Nach Emma Locher, der Autorin einer der umfassendsten Studien zu diesem Thema können diese Sagen wie folgt definiert werden: „Die Venedigersage ist eine mittelalterliche Erzählung von geheimnisvollen Fremden, die in den Alpen und den deutschen Mittelgebirgen (...) edle Metalle und seltene Steine suchen. Sie erscheinen vorzüglich in abgelegenen Gebieten, wo Bergbau getrieben wurde oder wird. Namen, Metallgewerbe, Orte, wo sie sich aufhalten, müssen auf völker- und bergbaugeschichtlichem Boden gesucht werden. Die Sage, wie sie uns heute vorliegt, ist ein Stück Kultur- und Wirtschaftsgeschichte aus dem Mittelalter; denn sie zeigt die Beziehungen zwischen Deutschland und Italien, im besonderen Venedig. Daneben aber hält sie treu altes mythologisches Gut und sagenhafte Berichte von Hexen und fahrenden Schülern fest. Die Venedigersage selbst ist wie ein „Venediger-Zauberspiegel“: Sie lässt einen Blick tun in älteste, alte und neuere Vergangenheit, auf dem Gebiete der Mythologie, der mittelalterlichen Sage, der Urbevölkerung, des Bergbaus und des Handels (15).

Der historische Hintergrund der Venedigersagen gab und gibt Anlass für diverse Deutungsversuche. Schon der Name „Venediger“ ist nicht eindeutig. So kann es sich um Wenden (Südslawen) ebenso handeln wie um Bewohner Oberitaliens, nicht nur Venedigs. Die Bezeichnung Walen oder Wälsche, die daneben für denselben Personentyp in Gebrauch ist, hilft bei der Deutung freilich genauso wenig. Zumeist werden sie mit dem italienisch-deutschen Fernhandel in Verbindung gebracht, jedoch scheint die ebenfalls verbreitete Ansicht, dass es sich hier um ein dem Hausiererhandel des Mittelalters entsprungenes Phänomen (16). Einen ganz anderen Weg schlägt Eva-Maria Pyrker ein, die in einem Artikel über den Bergnamen Venediger diesen Namen herzuleiten sucht: Nicht die Venezianer wären es gewesen, die Venediger genannt wurden, sondern die Kaufleute aus Deutschland, die mit Venedig Han-

del trieben. Dies sei, so Pyrker, zumindest für Regensburg und Augsburg nachzuweisen, und da die Kette an „Tauernhäusern“ regen Handelsverkehr über die Tauern nachweist, käme der Name eben von diesen deutschen Händlern und nicht von Venedigern (17). Solch eine logisch haltbare Ausweitung des Begriffes Venediger kann bei der Erhellung der historischen Hintergründe nur eine neue Deutungsmöglichkeit schaffen, aber keine Klarheit.

Historisch greifbar werden die fremden Erzsucher bei Georgius Agricola, der „wälsche“ Goldwäscher beschreibt (18) und auch in einzelnen, bisher kaum systematisch aufgearbeiteten Akten. So ist laut Fritz Gruber den Akten des Pfliegergerichtes St. Michael im Lungau zu entnehmen, „dass 1661 den vier am Weißegg beschäftigten Knappen vier Büchsen zugeteilt werden mussten, damit sie sich gegen die gewaltsamen Angriffe der welschen Erz- und Edelsteindiebe erwehren konnten. Kurz darauf wurde ein sehr strenges Edikt gegen die welschen ‚Bergwerkhbrockher und Khlauber‘ erlassen, das befahl, sich derselben tot oder lebendig zu bemächtigen“ (19). Eine andere historische Meldung von den Venedigern liegt aus dem Ötztalgebiet vor. Dorthin entsandte Kaiser Rudolf II. im Jahr 1591 einen Kommissar, um den Meldungen von Gold suchenden Italienern auf den Grund zu gehen. Dieser berichtete von der Geheimnistuerei der Fremden und dass sie in Kraxen schwere Dinge wegtrugen (20). Eine letztes historische Schlaglicht präsentiert Helmut Wilsdorf, der die Ansicht des Oberstbergmeisters des Königreichs Böhmen am Ende des 16. Jahrhunderts referiert. Dieser war der Meinung, dass, im Gegensatz zu Agricola, die südländischen Erzsucher auf der Suche nach Zusätzen zum Glasschmelzen waren und diese in Venedig teuer verkauften, sprich, in Gold umwandelten (21). Dass die Venediger nicht immer, vielleicht sogar meistens nicht auf der Suche nach Gold waren, sondern in den Alpen ungenutzte Vorkommen von kobalthaltigen Erzen ausbeuteten, scheint sehr plausibel. Auffallend ist für einen Historiker, dass zwar viele Venediger der Sage nach zauberkundig waren, es aber in der Zeit der Hexen- und Zauberverfolgungen der Neuzeit anscheinend kaum oder gar nicht zu Prozessen gegen als zauberkundig verleumdete fremde Erzsucher gekommen ist. Lediglich Schatzgräberprozesse kamen regional in nicht geringer Anzahl vor.

Um den Hintergrund des Wegweisers zu erleuchten, muss man sich eine weitere Erscheinung des Venedigerphänomens ansehen: die Walenbücher. In diesen Findbehelfen aus der frühen Neuzeit sind Erzlagerstätten verzeichnet und Anweisung zu deren Auffindung gegeben. Für den steirischen, kärntnerischen und Salzburger Raum ist das seit vielen Jahren ediert vorliegende steirische Walenbüchlein von großer Bedeutung. Es listet 134 Fundstellen in einem Gebiet von 15.000 Quadratkilometern auf (22). Walenbücher werden unterschiedlich bewertet. Heilfurth sieht in ihnen „zweilichtige Dokumentationen zwischen Wissen und Sage, (...) in denen

die „Walenzeichen“ als Wegmarken eine besondere Rolle spielen“ (23). Wilsdorf hingegen verdammt sie mit dem nicht ohne Weiters von der Hand zu weisenden Argument, dass sie nicht auf Italienisch vorliegen und dass keine einzige Fundstelle stimmt und spricht von „Dummenfang“ (24). So einfach ist die Sachlage jedoch nicht. Wilsdorf hat nur den deutschen Raum vor Augen, und schon das steirische Walenbuch zeigt, dass es doch richtige Angaben geben kann. Der Wahrheitsgehalt ist zwar unterschiedlich, die Angaben weisen aber oft auf alte Erzfundstellen hin, wobei die Metallgehalte meistens übertrieben werden (25).

Der hier behandelte Wegweiser lässt sich ohne größere Probleme in die weiter gefasste Tradition der Walenbücher einordnen. Venedigersagen, Walenbücher und Schatzerzählungen haben sich im Laufe der Geschichte gegenseitig beeinflusst. Biermann hat bereits einige Übereinstimmungen zwischen Sagen und Walenbüchern aufgezeigt (26), und auch der vorliegende Wegweiser erinnert bei der Beschreibung der Höhle stark an Stellen des steirischen Walenbüchleins. Die ersten Fundstellen in Kärnten sind durch einen dürren Baum markiert, der über einer Grube steht, die von einer eisernen Tür verschlossen ist, die zweite Fundstelle wird durch zwei nicht weit voneinander entfernten, mit Zeichen versehenen Steinen erkennbar gemacht (27). Im Wegweiser sind es ebenfalls zwei Steine, die den Weg weisen, und über der Höhle steht ein Baum. Dass es sich um einen „Birnbäum“ handelt, ist jedoch bei der betreffenden Seehöhe unwahrscheinlich. Bemerkenswert ist auch, dass sich der Autor oder Abschreiber des Wegweisers selbst vorstellt: Es handelt sich angeblich um einen Johann Wissner, der unweit von Graz ansässig war. Ohne Zweifel handelt es sich dabei um einen fiktiven, sprechenden Namen, ähnlich dem Andreas Stuby, der die Urheberschaft des steirischen Walenbüchleins für sich beanspruchte. Die Beschwörungsformel am Ende des Wegweisers erinnert mit ihrer Anrufung der Dreifaltigkeit und der Schlussformel an analoge Beschwörungsformeln, die bei der Suche mit einer Wünschelrute anzuwenden sind (28). Interessant ist, dass bei Knittl die Beschwörungsformel, die er wiedergibt, mit einer nochmaligen Anrufung der „Namen der Heiligen“ ähnlich der unten stehenden Version endet (29), während die Version des Manuskripts in Steiermärkischen Landesarchiv zunächst noch den Anfang des Johannesevangeliums zitiert und dann auf andere Weise schließt. Der Ring und der Totenkopf, den der Wegweiser erwähnt, finden sich bei den Freimannsagen, die von Georg Graber zusammengestellt worden sind, ebenfalls wie die Zirbe, und es werden Bewohner der Poebene erwähnt, die zu bestimmten Zeiten die Stangalpe aufsuchen, um an ihre Schätze zu gelangen (30). Vermutlich handelt es sich bei dem Ring um eine Variante von Bergspiegeln. Die Charakterisierung des Knochenringes durch den Satz „wer da durchschaut dem steht alles klar offen und kann sich vor seiner nichts vorstellen oder verbergen“ (siehe Transkription) erinnert nämlich an die Eigenschaften von selbstgebauten, durch Beschwörungsformeln verzauberte Bergspiegel, die

dem Volksglauben aus diversen eigentümlich-morbiden Bestandteilen zusammensetzen sind und deren Effekt es ist, zu „wissen die wahrheit von den Schatz der verborgen ist, in Keller, Haus, Kuchen, garten, felt“ (31). Auch die Walen sind bisweilen mit Bergspiegeln ausgerüstet, in denen man ferne Gegenden sehen kann, und manchmal sogar mit ihnen durch den Spiegel interagieren (32).

Der Wegweiser reiht sich somit durch zahlreiche Entlehnungen aus anderen, volkstümlichen Erzählungen in die Tradition der Sagen und Erzählungen rund um die Bodenschätze der Alpen und ihre teilweise fremden Ausbeuter ein. Zudem ist er ein Bestandteil der lokalen Sagen des Gebietes um den Königstuhl. Eine Frage blieb bis jetzt offen, nämlich die, ob es sich bei dem vorgestellten Wegweiser um einen „Dummenfang“ handelt oder nicht. Das Gebiet um die Stangalpe hat immerhin während einiger Jahrhunderte Schatzsucher und Glücksritter angezogen, die sich von den Freimannsgruben reiche Beute erhofften. Auch im 20. Jahrhundert hat ein Schatzgräber, Friedrich Bliem, offenbar versucht, sich des Schatzes zu bemächtigen. Dieser durch die Not der 1930er Jahre angetriebene Schatzsucher behauptete von sich, im Besitz eines Wegweisers zu den Freimannsgruben zu sein, und diese bereits aufgefunden zu haben. Er war in der Nähe der Stangalpe beschäftigt, und suchte auch um eine Grabungsbewilligung ebendort an. Dabei beschrieb er den oben erwähnten Walenstein und die darin eingeritzten Walenzeichen. Heute ist der Stein teilweise gesprengt, eine Tat, für die der ausgebildete Sprengmeister Bliem in Frage kommt. Ob er je erfolgreich war, bleibt ungewiss (33). Glaubt man den geologischen Abhandlungen in dem Jahrbuch der k.k. geologischen Reichsanstalt, so dürften die vielen hoffnungsvollen Suchenden leer ausgegangen sein: In der Umgebung der Stangalpe lassen sich höchstens Spateisenstein, Schwefelkies und allenfalls Bleiglanz finden. Auch der vorkommende Anthrazit dürfte den Schatz- und Erzsuchern kein willkommenes Fund gewesen sein. (34) Daher dürften die Sagen vom – und Wegweiser zum – Freimannsloch wohl nur das sein, was sie ohnehin schon immer waren: ein Schatz von kultur- und bergbaugeschichtlichen Volkserzählungen, die einiges, aber nicht immer wahres über die Geschichte der Alpen aussagen.

Transkription

Bei der folgenden Transkription wurden Rechtschreibung, Interpunktion und Syntax beibehalten, der Zeilenumbruch jedoch geändert. Abbildungen 5, 6 und 7 geben die an den entsprechenden Stellen im Text vorhandenen Zeichenfolgen wieder. Gestrichene Textstellen wurden im Original ebenfalls gestrichen:

Abriß und gerechter Wegweiser zu den berühmten Freimannsgruben, ganz klar beschrieben wie es folget:

Der mit Gottes Segen und überreichen Geldmitteln bereichert werden will, der wage nur den Weg, und

dieser gerechte Wegweiser zeigt an den Ort so die Stangalpe heißt. Der Stadt geht man entlang zu dem Wegweiser Haus, so das letzte ist. Dann gehet man 338 Schritte den Weg fort der in das Tal hinein geht. Dann dreht man sich gleich der Sonne entgegen und geht wieder 338 Schritte fort. Man kommt damit zu einem Viehtreibweg, es sind aber drei Wege, man nimmt den zur rechten Hand. Dies Wegerl gehe man gerade fort, fort 338 Schritte der Sonne entgegen, und zwar so, daß sie dem Vorangehenden ins rechte Auge scheint. Man richte den Hut darnach, daß die Sonne nicht fexieren kann. Nach diesen Schritten kommt man zu einem großen Stein, der länglich ist. In diesem Stein sind diese Zeichen wie folgt zu sehen (Abb. 4).

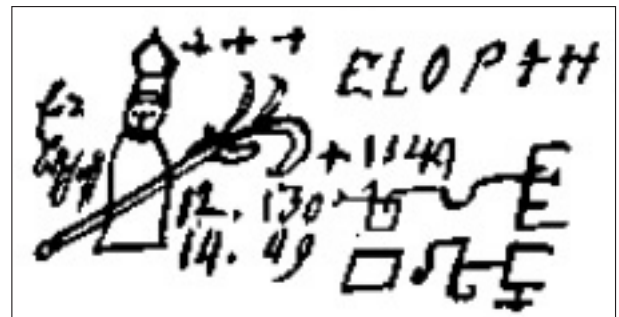


Abb. 4

Dieser Stein steht aufrecht zur linken Hand. Von diesem Stein geht schnurgerade ein einziges Wegerl oder Viehtrieb der Alben zu. Man geht dieses Wegerl 338 Schritte und kommt zu einem großen Baum in welchem folgende Buchstaben oben aufgeschrieben sind (Abb. 5).

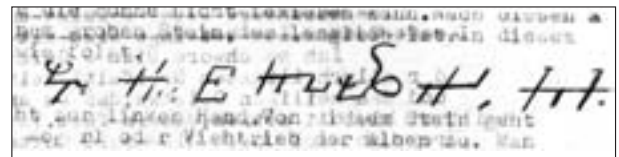


Abb. 5

Von diesem Baum geht man wieder der Sonne entgegen 97 Schritte, dann kommt man zu einem Loch oder Grube. Vor diesem liegt ein Totenkopf, und ein beinerner Ring zeigt sich zur rechten Hand. Es steht zur größeren Probe ober dem Loch ein großer Birnbaum, der einen abhängigen Ast hat der nach dem Eingang zeigt und in dem die Zeichen oder Buchstaben zu sehen sind wie folgt (Abb. 6 und 7).

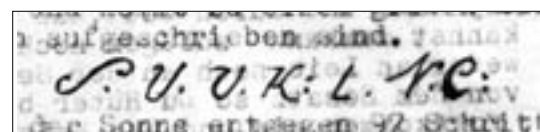


Abb. 6

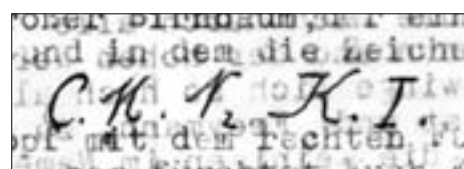


Abb. 7

Der erste Mann stoße an den Totenkopf mit dem rechten Fuß. Von dem Ort purzelt der Kopf über und über, aber fürchtet Euch Keiner im Mindesten, es schadet weder an Leib noch an der Seele, das schwöre ich durch Gottes Namen. Ich, Joh. Wissner, Ansässiger unweit Graz, der ich an diesem Ort achtmal gegangen bin und einen überreichen ~~Schatz~~ Schatz mit der Hülfe Gottes bekommen habe, aber ohne diesen Wegweiser siebenmal leer gegangen bin. Wer den Freymann oder Geist nicht mit dem Namen benennen kann und die heiligen Worte nicht im Zwang hat, der gehet leer. Dies ist beschrieben den Notleidenden zum Trost daß, wer glücklich an den Ort gelangt, der versichere sich mit hochgeweihten Sachen zur mehreren Sicherheit, auf daß man sich nicht fürchtendarf vor Gespenstern und Zaubereien. Wohl aber kann man sich hüten vor schlimmen Leuten. Es kann einer oder mehrere dahin kommen sobald man aus dem Loch kommt wo der Totenkopf und der Ring bei liegt.

Alsdann geht man in das Loch hinein im Namen Gottes. Den beinernen Ring trage man mit und wer da durchschaut dem steht alles klar offen und kann sich vor seiner nichts vorstellen oder verbergen. Alles wirst Du durch den Ring sehen wie in einem Spiegel. Im Hineingehen mache bei dir ein Gelübte. Du wolltest sein wie ein Armenvater allen Christgläubigen Gottes der sie erschaffen, so wirst du mit überreichen Segen erfreut werden. Also geht man in das Loch hinein im hohen Gottes Namen, man gehe 15 Treppen im Finstern und kommt dann wieder in das helle Tageslicht und am Platz. Der den beinernen Ring hat gehe voran und schaue da durch. So sieht er von weitem den Freymann "Karollus" genannt bei einem steinernen Tisch sitzen. In Händen haltet er ein großes Schwert, neben ihm liegen sieben Haufen ~~Gold und Silber und Goldzapfen~~ hängen in ~~Mengen~~ Geld, drei in Silbermünzen und vier Haufen in Gold, und Silber und Goldzapfen hängen in Mengen um den Freymann, Arm dicke Zapfen, 37 Schritte in der Länge als wie die Kerzen. Von diesem kann man nehmen, was man sich getraut zu tragen, will Man aber zum gemünzten Gold kommen so muß man gar dazu kommen wo der Freymann sitzt. Ich bitte aber nun wiederum, daß, wer einmal an diesen Ort gelangt, um Gotteswillen kann sich keiner davor fürchten, es kann auch keinem ein Haar verletzt werden und keinem Schaden bringen an Leib noch an der Seele, denn sobald ihn der Vorgeher erblickt von weitem, so spricht dieser die Zwangsworte, der Freymann muß sitzen bleiben wie die Mauern, seyt nur beherzt, der Vorhergeher spricht die Zwangsworte:

~~Ich beschwöre dich O Geist und Freymann Karl durch die Kraft Gottes. Ich bezwinde dich mit Gott, bei Gott und durch Gott~~

Ich beschwöre dich O Geist und Freymann Karl im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit, Gottes-Vater- und des Sohnes und des heiligen Geistes, daß Du an dem Orte wohin dich Gott verurteilt hat bleibst sitzen, Mau-

ern fest. Ich beschwöre dich O Geist und Freymann Karl durch die Kraft Gottes. Ich bezwinde Dich mit Gott, bey Gott und durch Gott, daß du mir und den Meinigen Keinen Schaden kannst (*ein Wort unleserlich, durchgestrichen, Anm. d. Autors*) zufügen noch nur Grausend machen kannst, ~~weil~~ weder an Leib noch an der Seele, und was uns beliebt zu tragen, von dem Schatz so Du Hüter bist, auch uns alle ohne Schaden läßt fortkommen, mir und den Meinigen zu Nutzen, dies beschwöre ich Dich, durch die höchsten Worte des heiligen Evangeliums. Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort, ich beschwöre Dich durch alle heiligen Sakramente im Namen aller Consekrationen und der hohen Worte so darüber sind gesprochen worden, ich bezwinde Dich so hoch als je ein Zwang ist bezwungen worden. O Geist und Freymann, zu mehreren Schild und Sicherheit für mich und die Meinigen im Namen aller hohen Namen, amen amen amen.

Anmerkungen

- (1) Vgl. Michel *Knittl*, Cultur- und Landschaftsbilder aus Kärnten. (Klagenfurt 1890), S. 35f (im Folgenden zitiert als *Knittl*, Kärnten).
- (2) Das hier vorgestellte Exemplar wurde dem Vater des Autors, Herrn Berghauptmann a. D. Dipl.-Ing. Dr. Wolfgang Wedrac, vor etwa 35 Jahren von Herrn Franz Holzweber, einem Tiroler Bergmann, der für die bergwerksberechtigten Brüder Hainzl beim Goldbergbau Pusterwald Erhaltenarbeiten durchführte, übergeben. Zur Zeit der Übergabe war Holzweber Bergbaubevollmächtigter von Frau Emilie Holzweber, der Tochter eines der Brüder Hainzl welche er mittlerweile geehelicht hatte.
- (3) Vgl. dazu etwa Georg *Graber*, Sagen aus Kärnten. (Graz 1944) S. 85-88 (im Folgenden zitiert als *Graber*, Sagen); genau wurde dieser Sagenkreis in Gerhard *Heilfurth*, Bergbau und Bergmann in der deutschsprachigen Sagenüberlieferung Mitteleuropas. Band I – Quellen. (Veröffentlichungen des Instituts für Mitteleuropäische Volksforschung an der Philipps-Universität Marburg, Marburg 1967) S. 854-860 (im Folgenden zitiert als *Heilfurth*, Bergbau) behandelt.
- (4) Vgl. Fritz *Oedl*, Das Freimannsloch. In: Die Höhle. Zeitschrift für Karst- und Höhlenkunde. 4. Jahrgang, Heft 1 März 1953. S. 12-14, hier S. 12f (im Folgenden zitiert als *Oedl*, Freimannsloch).
- (5) Vgl. Carl *Rochata*, Die alten Bergbaue auf Edelmetalle in Oberkärnten. In: Jahrbuch der k.k. geologischen Reichsanstalt. 28. Band, 2. Heft. (Wien 1878) S. 213-368, hier S. 327f (im Folgenden zitiert als *Rochata*, Edelmetalle).
- (6) Vgl. Herwig *Wolfram*, Österreichische Geschichte S. 378-907. Grenzen und Räume. Geschichte Österreichs vor seiner Entstehung. (Wien 2003) S. 71-84.

- (7) *Oedl*, Freimannsloch S. 13.
- (8) Vgl. Günther *Biermann*, Schätze in den Nockbergen. In: Die Kärntner Landsmannschaft. Heft 9/10, 2004. S. 64-67, hier 66 (im Folgenden zitiert als *Biermann*, Schätze).
- (9) Vgl. *Heilfurth*, Bergbau S. 857-859.
- (10) Vgl. Axel *Huber*, Felsbilder und Walensteine in Kärnten. In: Mannus. Deutsche Zeitschrift für Ur- und Frühgeschichte. 46. Jahrgang 1980, Heft 2. S. 48-52, hier S. 50.
- (11) Vgl. Inge *Schwarz-Winklhofer*, Hans *Biedermann*, Das Buch der Zeichen und Symbole. (München/Zürich 1975) S.110f.
- (12) Vgl. Rudolf *Schramm*, Venetianersagen. Von geheimnisvollen Schatzsuchern. (Leipzig 1985). S. 279. (im Folgenden zitiert als *Schramm*, Venetianersagen) Er entnimmt die Walenzeichen Alfred *Meiche*, Sagenbuch des Königreichs Sachsen. (Leipzig 1903).
- (13) *Schramm*, Venetianersagen S. 279.
- (14) Vgl. Valentin *Pogatschnigg*, Die Wälschen in der Sage. Ein Beitrag zur Geschichte des Bergwesens und Handels. (Jahresbericht der Akademie für Handel und Industrie in Graz, Graz 1864) S. 20f (im Folgenden zitiert als *Pogatschnigg*, Wälsche).
- (15) Emma *Locher*, Die Venedigersagen. Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde der philosophischen Fakultät der Universität Freiburg in der Schweiz. (Tübingen 1922), S. 170 (im Folgenden zitiert als *Locher*, Venedigersagen).
- (16) Vgl. dazu neben *Locher*, Venedigersagen auch Oskar *Moser*, Die Venediger im Erzählgut des Ostalpenraumes. In: Slowenische Akademie der Wissenschaften (Hg.), *Alpes Orientales. Acta primi conventus de ethnographia alpium orientalium tractantis.* (Laibach 1956) S. 91-97 oder Arthur *Simony*, Ueber Ursprung und Bedeutung der Sage vom „Venedigermandl“. In: Neue deutsche Alpen-Zeitung. Nummer 8, Band 11 1881. Zu dem hier behandelten geographischen Raum ferner Günther *Biermann*, Gerald *Joham*, „Venedigermandln“ am Wintertaler Nock. (Spuren historischen Bergbaus) In: Die Kärntner Landsmannschaft. Heft 9/10, 2004 S.106-108 und Günther *Biermann*, Fremde im Bergbau. Spuren von Walen (Walchen, Wälschen) in der Norischen Region. In: Die Kärntner Landsmannschaft. Festschrift zum 10. Oktober 1920, 1995. S. 137-139.
- (17) Vgl. Eva-Maria *Pyrker*, Der Bergname Venediger und die Sagen von den Venedigermandln. Ein Versuch einer historischen Klärung. In: Wolfgang *Meid*, Hermann *Ölberg*, Hans *Schmeja* (Hg.), Studien zur Namenkunde und Sprachgeographie. Festschrift für Karl Finsterwalder zum 70. Geburtstag. (Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft 16, Innsbruck 1971) S. 215-225.
- (18) Vgl. Helmut *Wilsdorf*, Einführung in die Bergmannssagen von den „Venedigern“. In: Schramm, Venetianersagen. S. 219-244, hier S. 220 (im Folgenden zitiert als *Wilsdorf*, Einführung).
- (19) Fritz *Gruber*, Walchen, Welsche und Venedigermandln. In: Gastein aktuell, 28. Mai 1974. S. 28.
- (20) Vgl. *Pogatschnigg*, Wälsche S. 13.
- (21) Vgl. *Wilsdorf*, Einführung S. 226f.
- (22) Vgl. Franz *Kirnbauer*, Rudolf *Altmüller*, Ein steirisches Walenbüchlein. (Leobener Grüne Hefte 125, Wien 1971) (im Folgenden zitiert als *Kirnbauer*, Walenbüchlein).
- (23) *Heilfurth*, Bergbau S. 212.
- (24) *Wilsdorf*, Einführung S. 238.
- (25) Vgl. *Kirnbauer*, Walenbüchlein S. 72f.
- (26) Vgl. *Biermann*, Schätze S. 66f.
- (27) Vgl. *Kirnbauer*, Walenbüchlein S. 56.
- (28) Vgl. *Heilfurth*, Bergbau S. 788.
- (29) Vgl. *Knittl*, Kärnten S. 44f.
- (30) Vgl. *Graber*, Sagen S. 86f.
- (31) Günther *Biermann*, „Zum kunstreichen Spiegel“. Volksgläubige Vorstellungen über den „Bergspiegel“ in der Erzählüberlieferung des kärntnerisch-steirischen Grenzraumes und überliefertes „Geheimwissen“ in Archivalien des Kärntner Landesarchivs. In: res montanarum. Zeitschrift des Montanhistorischen Vereins für Österreich. 32/2004. S. 14-18, hier S. 15.
- (32) Vgl. dazu etwa die Sage vom Bergspiegel in Karl *Haiding*, Bergbausagen Österreichs. (Leobener Grüne Hefte Neue Folge 5, Wien 1984), S. 90f.
- (33) Vgl. zur Geschichte Bliems Axel *Huber*, Der Schatzgräber Friedrich Bliem, der Walenstein und das Freimannsloch in der Stangalpe. In: Die Kärntner Landsmannschaft. Heft 3 1996. S. 11f, sowie Axel *Huber*, Neun goldene Kegel unter dem Grakofel und Neues vom Schatzgräber Friedrich Bliem. In: Die Kärntner Landsmannschaft. Heft 9/10, 2004, S. 68-70.
- (34) Vgl. dazu eingehend Vincenz *Pichler*, Die Umgebung von Turrach in Ober-Steiermark in geognostischer Beziehung, mit besonderer Berücksichtigung der Stangalpner Anthracithformation. In: Jahrbuch der k.k. geologischen Reichsanstalt. 9. Jahrgang, 2. Heft. (Wien 1858), S. 185-228, sowie W.A. *Humphrey*, Über einige Erzlagerstätten in der Umgebung der Stangalpe. In: Jahrbuch der k.k. geologischen Reichsanstalt. 55. Band, 2. Heft. (Wien 1905), S. 349-368; Einleitung.